

# Sächsische Volkszeitung

ersch. täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- u. Festtage.  
Zugpreis: Vierteljähr. 1 M. 50 Pf. (ohne Postgeb.).  
Post-Postnummer 6958.  
Bei außerdeutschen Postanstalten laut Zeitungs-Preisliste.  
Einzelnummer 10 Pfennige.

Unabhängiges Tageblatt  
für Wahrheit, Recht und Freiheit.

Buchdruckerei, Redaktion und Geschäftsstelle:  
Dresden, Pillnitzer Straße 43.

Inserate  
werden die gespaltene Zeile oder deren Raum mit 15 Pf.  
berechnet, bei Wiederholung bedeutender Rabatt.  
Redaktions-Sprechstunde: 11—1 Uhr.  
Fernsprecher: Amt I. Nr. 1366.

Nr. 66.

Sonnabend, den 21. März 1903.

2. Jahrgang.

Die „Sächsische Volkszeitung“ reichhaltiger zu gestalten, ist das eifrigste Bestreben des katholischen Pressevereins. Für den unterhaltenden Teil konnte bisher infolge des Raummangels nur wenig geschehen. Es wird daher vom 1. April ab jeder Sonntagsnummer der „Sächsischen Volkszeitung“ die 8seitige, reich illustrierte Unterhaltungsbeilage

## „Sterne und Blumen“

für das nächste Vierteljahr kostenlos beigelegt werden. Jeder Leser kann sich von der Güte und Reichhaltigkeit derselben überzeugen. Da die Mehrkosten jedoch ganz bedeutende sind, so sehen wir uns genötigt, vom 1. Juli d. J. ab für die Beilage eine Preiserhöhung von

15 Pfennigen

pro Vierteljahr eintreten zu lassen. Es ist jedoch jedem Abonnenten freigestellt, vom 1. Juli ab auf die „Sächsische Volkszeitung“ mit oder ohne die genannte Beilage zu abonnieren. Infolgedessen haben nur diejenigen den Preiszuschlag zu zahlen, welche die Beilage ausdrücklich bestellen. Wir sind im voraus überzeugt, daß diese vorzügliche Beilage den Beifall unserer Abonnenten finden wird.

## Ein Erlaß zum Schutze der Rechtswidrigkeit.

Die Wiener „Arbeiterzeitung“ veröffentlicht einen geheimen Erlaß des neuen österreichischen Kriegsministers Trotter, wodurch nicht nur aktiven, sondern auch nicht-aktiven Offizieren der Beitritt zur Antiduell-Liga verboten wird.

Die öffentliche Meinung hielt den neuen Kriegsminister für einen Mann, der nach den Grundätzen gesunder Rechtspflege sein Amt führen werde. Man hat sich getäuscht. Im den Erlaß richtig zu würdigen, muß man sich erinnern, wie die Antiduell-Liga zustande kam und was sie ist. Sie wurde begründet unter dem Eindruck empörender Rechtsverletzungen, die ganz allgemein als eine Attacke auf Vermunft und Gesetz empfunden wurden. Dieselben veranlaßten, daß sich eine Anzahl mutiger Männer zusammenschloß, um den Krieg gegen ein Vorurteil aufzunehmen, das längst von allen normal veranlagten Leuten als eine Injurie auf unsere Ehre und Rechtsordnung eingeschätzt wird. Angesehene Männer aller Parteien vereinigten sich zu einer Abwehr des Duells, als ihre Aufgabe erklärend, daß

ein ausreichender Ehrenschutz angestrebt werde, als er in der derzeitigen Gesetzgebung und in ihrem Widerpart, dem Duell, geboten werde. Also nicht Verungeltung der Ehre, sondern gerade der Vorzug, für die Ehre einen wirksameren Schutz zu schaffen, haben die Antiduell-Liga gegründet. Und von dieser Vereinigung erklärt nun der österr. Kriegsminister, daß „sie zum Offiziersehrenrat in Widerspruch stehen und Offiziere, die ihr angehören, in Konflikt mit ihren Standespflichten bringen müsse.“ wie es in dem Erlaß heißt. Damit deklariert der Kriegsminister die Offiziersehrenräte unmittelbar als Institution zur Pflege des Duells und würdigt die militärischen Gerichtshöfe für Standesehre zu Schlupfwinkeln des Verbrechens herab. Dem sonst, wenn die Offiziersehrenräte zur Austragung von Ehrenangelegenheiten ohne Duell ihr Möglichstes beizutragen hätten, müßte der Kriegsminister zugestehen, daß die Bestrebungen des Offiziersehrenrates in den Ehrenräten der Antiduell-Liga nur eine wertvolle Unterstützung erhalten hätten.

Der Kriegsminister verlangt, daß auch der nichtaktive Offizier aus der Antiduell-Liga austrete. Warum? Weil, wer zum Militär gehört, eine im Strafgesetz gekennzeichnete schwere Gesetzeswidrigkeit nicht als solche anerkennen darf. Vereinsfreiheit, freie männliche Heberzeugung, Staats-Gesetz — von dem religiösen gar nicht zu reden — alles wird durch den Feldmarschallleutnant v. Vitreid in aller Seelenruhe konfisziert, abgeschafft und in den Eien geworfen. Soweit also wäre man in Oesterreich glücklich gekommen. Schlimmer hätte der neue Kriegsminister seine Tätigkeit nicht beginnen können, als mit diesem Erlaß, der alle Hoffnungen zerstört, welche die Leiter der Bewegung in ein sachgemäßes Zusammenwirken mit dem Militär gesetzt haben. Die Antiduell-Bewegung in Oesterreich aber wird trotzdem dieser Kriegsminister nicht mehr niederzuschlagen, ebenso wenig wie die „Dresdener Zeitung“ dies in Deutschland mit ihren ultramontanen Verdächtigungen vermag, wie gestern in unsern Blatte von einem protestantischen Edelmann niedergelegt worden ist.

## Die auswärtige Politik des Grafen Bülow.

Die Beratung des Etats des Auswärtigen Amtes gab dem Reichskanzler Grafen Bülow Gelegenheit, seine auswärtige Politik zu rechtfertigen und über verschiedene bedeutende Fragen Auskunft zu geben. Den Anlaß dazu boten ihm Anfragen des Abg. Dr. Fehr v. Hertling (Zentr.) über Venezuela, den Dreibund und die mazedonische Frage.

Demgemäß verbreitete sich der Kanzler zuerst über die Venezuela-Angelegenheit. Es handelte sich dabei, so betonte er, weder um territoriale Nachterweiterungsgelüste, noch um Glorien, sondern um die Abwicklung eines durch die Unzuverlässigkeit des Schuldners schwierig ge-

wordenen Geschäfts mit außergewöhnlichen Mitteln, daneben auch darum, unsere Ehre zu wahren. Auch England habe ja mit Gewaltmitteln vorgehen müssen, entgegen der Tradition seiner Handelspolitik. Daß dieses Vorgehen trotzdem auch vom deutschen Standpunkte nicht unbedeutlich war, fühlte Graf Bülow wohl selbst, denn geflüstert hob er hervor, daß wir uns in einer Zwangslage befinden hätten, und daß es sich nur um einen Ausnahmefall handle. Unzweifelhaft Recht hatte er dagegen, als er sich gegen die perfiden Verdächtigungen der deutschen Politik in der ausländischen, insbesondere der amerikanischen Presse wandte, die allerdings, wie er meinte, an der Loyalität der Regierungen und an der Ehrlichkeit unserer Politik gescheitert sind. Der Reichskanzler stüzte dann das Abkommen mit Venezuela, wobei er bemerkte, die Kosten der Blockade würden von Deutschland und England getragen, aber sie seien gering.

Wenn diese Ausführungen nicht eben hervortragend und teilweise auch gewiß nicht unaufsehbar sind, so waren um so erfreulicher die Erklärungen des Kanzlers über den Dreibund. Dieser, so betonte er, legt den Vereinigten keine anderen Schranken auf, als durch die Rücksicht auf die Erhaltung des status quo, d. h. des Friedens geboten sind. Daß vor gut einem Jahre „etwas nicht in Ordnung“ war, erkannte der Reichskanzler unumwunden an, aber er führte die damaligen Quertreibereien in der italienischen, englischen und französischen Presse auf die innere Opposition in jenen Ländern zurück. Wie der Reichskanzler so optimistische Auffassungen vortragen kann, verstehen wir um allerdings nicht. Was zwischen Italien und Frankreich vorging, vollzog sich doch nicht zwischen den Oppositionsparteien dieser Länder, sondern von Regierung zu Regierung. Nicht ohne Absicht betonte der Kanzler doch wohl auch so entschieden: „Für uns wird der Dreibund unbedingt seinen bisherigen defensiven Charakter behalten und auch ohne jede Einschränkung und Abschwächung bewahren. Wir halten gegenüber unseren beiden Verbündeten mit deutscher Treue fest.“ Allerdings fügte er beruhigend hinzu: „Wir haben aber auch Bürgschaften dafür, daß in allen den beim Abschluß des Dreibundes vorgesehenen Fällen auch unsere Verbündeten fest und treu zu uns stehen.“ Wir wollen dies mit Befriedigung hinnehmen, glauben aber doch nicht zu irren, wenn wir in den Ausführungen des Kanzlers noch vielmehr eine eindringliche Mahnung, speziell an die Adresse Italiens, als die Motivierung einer Tatsache erblicken. Das gilt auch von dem folgenden Satz, daß das Dreibundverhältnis nicht mit Tüngen, für die es nicht ins Leben gerufen wurde, also namentlich nicht mit zoll- und handelspolitischen Fragen verquidelt werden darf. Dieser Satz wurde von der Rechten und vom Zentrum mit Beifall aufgenommen. Der Reichskanzler rechtfertigte dann seine frühere Äußerung, der Dreibund sei für Deutschland keine Notwendigkeit. Diese Äußerung habe zur Erneuerung des

## Der australische Erbe.

Roman von Edgar Biederling. Deutsch von Franz Paul. (10. Fortsetzung.)

Am nächsten Dienstag nahm Mr. Selby, der an ihn organischen Einladung folgend, seinen Weg nach Whyteleas Manor, wo er pünktlich um einhalb Uhr eintraf. Der Hausherr stand ihm erwartend unter der Türe.

„Schön, daß Sie kommen“, rief er Mr. Selby entgegen, als dieser sichtbar wurde. „Dankenswert kommen Sie nicht mit zu großen Erwartungen. Es gibt heute Hammel mit Rohrküben und Sie sind dazu willkommen. Wein Wein ist auch noch so gut, wie der in den Kneipen der Gegend. Ubrigens, Scherz bei Seite, kein Fürst kann einen besseren im Keller haben!“

Und wenn es ein fürstliches Bankett gewesen wäre, Mr. Selby hätte wohl kaum einen Unterschied bemerkt oder beachtet. Essen war Nebensache bei dieser Mahlzeit, während der er und der Hausherr ununterbrochen schwätzten. Es sah wohl noch eine dritte Person bei Tisch, ein gut aussehender Mann, der sich wenig am Gespräch beteiligte und vor Tisch in der kurz angebundenen Weise des Hausherrn Mr. Selby vorgestellt worden war.

„Wein Neffe!“ hatte Caleb Gifford gesagt. „frisch aus Australien eingetroffen!“ und das war die ganze Erklärung, die nach seiner Ansicht nötig war, um Mr. Dormanns Gegenwart im Hause zu begründen.

Mr. Dormann war nämlich, nachdem er die Herren Scripps und Rorder aufgesucht hatte, nach Whyteleas Manor hinausgegangen, auf seinem Gesicht noch immer die sichtbaren Spuren der Verletzung tragend, die er sich geholt, als er seinen Weg ins Hotel verloren hatte.

Er war einige Zeit in London geblieben, und eine Reihe von Tagen lag zwischen jenem Abend und der Stunde, in der er zum ersten Male vor seines Onkels Haus gestanden hatte. Der Alte, nachdem er seinen Neffen vom Kopfe bis zu den Füßen sorgfältig gemustert hatte, als ob

er sein Bild auf immer in sich hätte aufnehmen wollen, hatte ihn willkommen geheißen.

„Bill nicht sagen, daß ich mich freue, Dich zu sehen!“ hatte Gifford bemerkt. „Es kam ja kein, daß die Freude noch kommt, es kam auch kein, daß sie nicht kommt, Du bist aber meiner Kuhne Kind und deshalb willkommen. Sie ging ihren eigenen Weg und ferne liegt's mir, sie deshalb zu tadeln.“

„Ich hoffe, wir werden gute Freunde werden, Onkel“, hatte Dormann lächelnd erwidert.

„Onkel.“ Der Alte nahm diesen Titel beinahe über auf. „Nag sein“, hatte er geantwortet, und in solch wenig zeremonieller Weise hatte Mr. Dormann seinen Besuch in Whyteleas Manor angetreten.

Als die Mahlzeit zu Ende war, holte der Alte eigenhändig eine Flasche Wein, die, wie er sagte, der Keller des Ersten im Lande nicht besser haben konnte, und gleich zeitig sein einziges Vergnügen, eine alte Spieldose nämlich, die uralte Beissen in trampfhaften Töne aufspielte, zeitweise von einer Art Husten unterbrochen.

„Ich bin ein schrecklicher Musikant“, sagte er, sich die Hände reibend und sorgfältig den Staub von der Walze blasend. „Zuerst ließ er sie das schöne Lied: „Tom Tom, komm zu mir“ spielen. „Ich kann nicht müde werden, ihr zu lauschen, und wenn sie damit durch ist, dann lasse ich mir den Totenmarsch aufspielen.“

Mr. Selby hätte es vorgezogen, von seiner Erfindung zu sprechen. Seine angeborene Höflichkeit aber veranlaßte ihn, zu versichern, daß auch ihm nichts ein größeres Vergnügen machen könne, als zuzuhören, worauf nach sorgfältiger Drehung die alte Maschine eine Introduction zu spielen begann und schließlich sich ihren Weg durch „Tom, Tom, komm zu mir“ durchstämpfte, bis sie schließlich atemlos mit einem gurgelnden Geräusch stehen blieb.

„Das nenne ich schön“, sagte der Alte, mit liebevoller Miene die Dose betrachtend. „Sie ist alt, aber sie ist großartig sein. Jetzt wollen wir den Totenmarsch aufspielen.“

Mr. Dormann sah am unteren Ende des Tisches und betrachtete mit vergnügtem Blick die Vorgänge. Er studierte Giffords Einzeliges braunes Kattengesicht und dachte sich kein Teil.

Was Mr. Selby anlangte, so schienen ihm die Töne in lauten Schlämmen zu klingen, aus den ihm zeitweise Mr. Giffords Stimme aufschreckte. Trunken auf den Tischen der Veranda bewegten sich die Schatten der Mütter leise in einer lauten Weise.

Als die Musik zu Ende war, erhob sich Mr. Selby, um Abschied zu nehmen, und der Alte, dessen Tischzeit heute außerordentlich lange gedauert hatte, machte keinen Versuch, seinen Gast zurückzuhalten.

„Hat mir ein Vergnügen gemacht, Sie bei mir zu sehen“, sagte er, „und hoffe, Sie haben sich unterhalten.“ Mr. Selby versicherte ihm, daß es einer der angenehmsten Tage gewesen sei, die er in seinem Leben verbracht habe, und lud Beide, den Alten und Mr. Dormann, ein, in der nächsten Woche bei ihm zu speisen.

„Kann sein“, erwiderte Gifford, „aber ich bin nicht, was man einen Gesellschaftsmenschen nennt. Frauen sind heutzutage ganz verschieden von dem, was sie waren, als ich jung war. Wir haben ihnen zu viel Gewalt über uns eingeräumt, sie sind heute nichts mehr wert. Es gibt mir eine Frau, die ihre Pflichten als Frau kennt, ich meine Judith Gutz. Die kennt keinen Nickerz, die spielt kein Klavier, sie ist auch nicht mehr jung, 45 dieses Jahr, gerade im richtigen Alter. Dann hat sie 5000 Rente. „Ich will mal mit Dir hinüberfahren nach Weasen-Court, Neffe, damit Du Dir Judith ansiehst!“

Als ganze Antwort lasste Dormann und wandte sich zu Mr. Selby: „Es wird mir ein Vergnügen sein, ein Stück Weg mit Ihnen zu gehen“, sagte er lebenswürdig. „Vielleicht gestatten Sie mir, Ihre Erfindung anzuhören. Ich wäre sehr neugierig, die Maschine kennen zu lernen.“

(Fortsetzung folgt.)

weiter. Weitere milde  
und sehr interessant.  
er Erlaß für Wirkung  
gebieten, so werden  
ebern Beschäftigung  
ab- und Rüdentescher,  
n Preisen. — Weine  
it dem hl. Abend  
Größe 100x165 cm,  
285 cm 8,40 M.  
as Dugend 9,60 M.  
en, welche auf Wunsch  
lich wählen. Waren  
herglichen Tauf-  
Kinderode I. b. Kautz,  
Dresden.  
Solist: Herr Bügna,  
11hr.  
Derr Wierch u. G.,  
8 Uhr.  
apstes  
1065  
ladung,  
arrer.  
ner  
emeister  
Strasse,  
se Nr. 6  
965  
ken  
ge Preise.  
ienung.  
stocks usw.  
ausgeführt.  
iderei.  
s, Paletts,  
obe nach Maas,  
Billige Preise,  
opfer,  
art, links.  
on  
Brettern  
aren  
um Kantholz und  
bei mäßigen Preisen.  
achtungsboll  
ho, Baumeister.  
rmädchen  
schneideri  
iter gel. Dresden-  
str. 1, W. Gistler.





